

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (2 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Heftblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Nöthen-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Böhm. Post-Remisen.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 136.

Berlin, Montag den 13. November

1837.

### Frankreich.

Schwester Beatrice.

Eine Legende von Ch. Nodier.

Noch vor zwei Decennien war jeder gebildete Franzose der festen Meinung, daß aller Reichthum poetischen Stoffes einzig und allein in dem Schacht einiger gangbarer mythologischer Wörterbücher anzutreffen wäre, und die klassische Einseitigkeit ging so weit, daß ein seltener Name aus dem gelehrten Pflanzhaus, eine Fabel, die sich nicht im Palaeus fand, oder eine anmuthige Erzählung, die ihre Abkunft von dem Chaos und den Verwandlungen des Doid nicht nachweisen konnte, mit einem Worte, jedes dichterische Erzeugniß, das nicht die staubige und plattgetretene Heerstraße der Griechen- und Römer-Poesie geben wollte, für eine Fehlgeburt der Unwissenheit und Barbarei verschrien wurde. Hatte man genug geredet und gedichtet von den Titanenkämpfen, den Schicksalen des Phäon und Meleager, den Labdaciden und Danaiden, von dem Hause des Pelops und Atreus und anderen verurtheilten Herrscher-Familien, welche die Ueberlieferung des Alterthums und die slavische Lyra der Neueren nach dem Spruche des Schicksals dem Diktus zuwies, so blieb keine andere Wahl übrig, als von vorn anzufangen, und die Schulen wurden nicht milde, diese schönen Mythen, welche nicht die geringste Nahrung für Verstand oder Gemüth enthielten, aber mit dem süßen Wohlklang hellenischer Rhythmen dem Ohre schmeichelten, mit bewundernswürdiger Geduld von neuem zu bekaufen und sich anzueignen. Bald war es die merkwürdige Geburt des Dionysos aus der Hüfte des Göttervaters, bald des Tantalus Sohn, den die Götter anbeißen und mit essendrienernem Schulterblatt kurieren, dann wieder Deukalion, der aus den Rippen seiner großen Mutter (der Erde), d. h. durch rückwärts geworfene Steine, ein neues Geschlecht ins Daseyn ruft, und tausend dergleichen ungerühmte und ungenießbare Fabeln, deren lächerliche oder gar schmutzige und gotteslästerliche Einzelheiten man kennen mußte, um nicht in den Augen der Gesellschaft für einen Idioten zu gelten. Dafür gab es aber auch Belohnungen und Prämien für das Kind, dessen Gedächtniß glücklich genug war, die größtmögliche Zahl solcher klassischen Quisquilien aufzunehmen, und der erste Geistliche seiner Parodie hielt, wenn ich mich dessen recht entsinne, die Sache für wichtig genug, ihr das Siegel des priesterlichen Segens aufzudrücken. Und diese Abkumpfung und Erniedrigung aller Seelenkräfte wagte es, sich den Namen der Erziehung beizulegen!

Die geistigen Interessen der Völker hatten indeß seit Jahrhunderten eine ganz andere Richtung genommen, als die, welche sich mit den kindischen Märchen des Heidenthums abfinden ließen; die Sokratische Ironie hatte den hoblen Höhen der Dichtungzeit den Todesstreich gegeben, Lucianische Sarkasmen sie in den Staub gestürzt. Ein neuer Glaube war emporgetaucht, ernst, majestätisch, ergreifend, voll überirdischer Geheimnisse und Hoffnungen des Jenseits; in das Menschenherz hatten sich Gefühle gefestigt, die dem Alterthum fremd waren: heiliger Glaubens-eifer, echte Selbsterfreierheit, Liebe zu den Brüdern, Mitleid und Verschämlichkeit des Christen. Eine Poesie, welche diesen Gefühlen entsprach, hatte sich mit erzeugt, hatte sich ihren selbstständigen Kreis von Geschichte und Sage gebildet. Warum fand diese neue Quelle himmlischer Begeisterung und tiefster Erregbarkeit keinen Eingang bei jenen Werkstätten, welche durch ihre Erzählungen aus der langweiligen Wirklichkeit in das Land der Ideale versetzen wollten? Die einzig richtige Erklärung liegt in der fortschreitenden Abnahme jener heiligen Einsicht, der die ersten christlichen Jahrhunderte ihre reinsten Genüsse verdankten und ohne welche es keine wahre Poesie giebt. Denn das dichterische Leben einer Nation beruht auf zwei wesentlichen Elementen, dem ungefärbten Glauben des Dichters an seine Erzählung und dem nicht minder festen Glauben des Hörers an den Inhalt des Vorgetragenen. Wo dieses Vertrauen und die gegenseitige Sympathie der für einander organisierten Naturen fehlt, da ist die Poesie ein eistler Klang, armelige Kunst gedrechselten Silbensalles, und das ist zugleich der Grund, warum wir keine Poesie im einfältigen und ursprünglichen Sinne des Wortes besitzen und noch lange nicht besitzen werden, wenn sie überhaupt je wiederkehren sollte.

\*) Man sieht, daß der gelehrte Franzose sich wenig um die Resultate deutscher Mythensforschung gekümmert oder sie absichtlich ignoriert hat. Wie dem auch sey, die Schriften eines Creuzer, Welker, Ottfr. Müller u. A. dringen dafür, daß die Hellenischen Mythen unter ihrer oft paradoxen Außen-seite einen tieferen Gehalt und eine innvollere Verwandtschaft mit dem Orient dem Ohre deuten erschließen, der sie zu deuten versteht. Num. v. d. Ueb.

Um aber einen schwachen Begriff von dieser Einsicht zu bekommen, muß man die alten Chroniken ehrlicher Mönche nachschlagen oder in einem abgelegenen Gebirgsdörflein an dem Herde einer unverdorbenen Bauernfamilie seinen Platz wählen. Hier werden die erhebenden und herrlichen Ueberlieferungen, deren Gültigkeit zu bestreiten Niemanden beifällt, die sich, gleich einer alten Erbschaft, von einem Geschlecht auf andere fortpflanzen, wie das hochverehrte und untrügliche Wort der Greise sie giebt, mit Treue bewahrt. Fruchtlos bleiben die bespöttelnden Einwürfe einer unreifen, seivolten Aufklärerei, welche, ohne etwas von Grund aus zu verstehen, dennoch keinen Glauben schenkt, weil sie die Geheimnisse des Uebemnatürlichen mit ihrem Verstande nicht wollte und den Zweifel gewann. Diese Landleute machen ihre Sagen zu keinem Gegenstande von Erörterungen; sie wehren dem Richterpruch einer anmaßenden Vernunft und einer absprechenden Philosophie den Zugang, binden sich an keine Gränze alltäglicher Wahrscheinlichkeiten, selbst nicht an das Gebiet der Möglichkeit; denn was jetzt nicht geschieht, meinen sie, konnte gewiß ehemals geschehen, als die Welt in ihrer Jugend und Unschuld noch werth war der Wunder, die Gott für sie that, als die Engel und Heiligen unter die einfachen und reinen Erdenbürger, deren Leben zwischen Arbeit und frommen Werken getheilt war, sich, ohne ihrer himmlischen Würde zu viel Abbruch zu thun, mischen durften. Diese Erzählungen bedürfen für sie auch keines weiteren Stempels ihrer Glaubwürdigkeit; es reicht das Zeugniß des Großvaters hin, der sie wieder von dem seinigen weiß, und so aufwärts bis zu dem Ahn, der Augenzeuge war, und in dieser Stammtafel ehrwürdiger Patriarchen, die in der Scheu vor Sünde aufgewachsen sind, hat es nicht einen gegeben, den man der Lüge zeihen könnte.

Freunde, die Ihr einen Funken von dem göttlichen Leben, das dem Menschen am ersten Tage seiner Schöpfung zu Theil geworden, in reiner Brust bewahrt, die Ihr ein Herz für Glauben und Liebe habt und in der allgemeinen Verzeiwung unseres Geschlechts nicht an Euch und der Zukunft verzweifelt, Euch fordere ich zur Theilnahme an den genußreichen Legenden auf, die das glückliche Leben verstoffener Jahr-hunderte, welche kein Wissen, aber Tugend hatten, uns ins Gedächtniß zurückrufen; aber ohne Säumen, weil es noch heute ist, ebe die Entwicklung, die einmal begonnen, ihren reisenden Fortgang nimmt. Was Horaz vom leidlichen Tode sagt, das gilt jetzt von der Erziehung der Jugend, dem moralischen Tode alles geistigen Wachstums, der mit undarmberzigem Fuße selbst an die niedrigste Hölle pocht. Schon drängen mit Macht alle Uebel, welche der durch die Presse unermesslich erweiterte literarische Verkehr in seinem Gefolge hat, in die entlegensten Wohnungen alter Zucht und Schaam, und wie lange wird es währen, so hat die im Keime schon vergiftete Welt, welche uns Licht ist, den magnetischen Pol einer Unioersalsprache gefunden und ihren Gott verloren. Drum, Freunde, ohne Säumen an eine Dichtbüchse der Volks-Poesie, ebe dieselbe mit Schaam ihrer Nothheit inne wird und sich, wie Eva, als sie das Paradies verlor, mit einem Feigenblatt bekleidet.

In den höchsten Theilen des Jura, auf seinem westlichen Abhang, wurde man noch vor einem halben Jahrhundert einen Trümmerhaufen gewahrt, der von dem Daseyn der Kirche und des Klosters unserer Lieben Frauen zum blühenden Dorustrauch stummtes Zeugniß gab. An dem Ausgang einer engen und tiefen Schlucht gelegen und vor den kalten Nordwinden durch seine Lage geschützt, brachte dieser Punkt jährlich die seltensten Blumen der Gegend hervor. Eine halbe Stunde davon, an der entgegengesetzten Seite, wird man ebenfalls die Trümmer eines Herrenhauses ansichtig, das gleich dem Gotteshaufe in Verfall gerathen ist. Das Einzige, was man von ihm weiß, ist, daß es von einer durch Waffentrubm ausgezeichneten Familie bewohnt war, und daß der letzte seiner adeligen Besitzer bei der Eroberung des heiligen Grabes seinen Tod gefunden, ohne einen Stammhalter seines Geschlechts zu hinterlassen. Die trostlose Witwe zog nicht weg von dem Hause der Trauer; der Ruf ihrer Frömmigkeit verbreitete sich mit ihrem Wohlthun in die Weite und erhielt sich in der Tradition des umwohnenden Volkes, das, obgleich es alle andere Titel vergessen hat, sie noch jetzt die Heilige nennt.

An einem jener späten Wintertage, wo der blaue Himmel und die milde Luft gleichsam die Vorfeier des Frühlings begeben, wandelte die Heilige, wie gewöhnlich ersten Betrachtungen nachhängend, unter den Bäumen der langen Schloß-Allee, deren Ende mit Dornen-sträuchern umbezt war, und ihr Staunen schien nicht gering, als sie das Gedächtniß in voller Blüte fand. Sie beschleunigte ihre Schritte, um sich zu überzeugen, ob vielleicht der zurückgebliebene Schnee ihr das Blendwerk bereite; aber ihr Gesicht hatte sie nicht getäuscht, das Ge-